

# Spott-Revue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

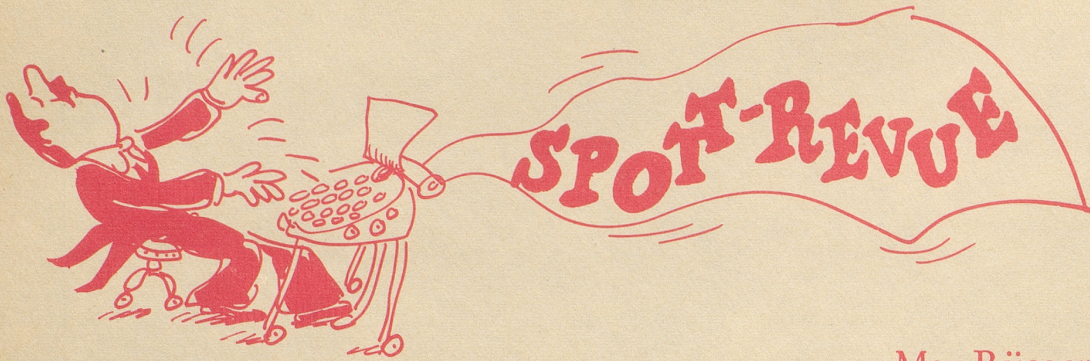
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





von Max Rüeger

## Chaos bei Aufritten für Rücktritte

Im Funkhaus herrschte allergrößte Aufregung. Die gesamte Musikabteilung war im Konferenzraum des Chefs versammelt und hörte sich konsterniert einen «Bericht zur Lage der Station» an. Fräulen Hefelteffel durfte – und dies war wohl eindeutigstes Zeichen für den Ernst der Stunde – sogar Kaffee servieren, und Dr. Möhlers, Spezialist für deutsche Symphonik, rauchte erstmals seit der Errichtung der Berliner Mauer wieder eine Zigarette.

Einen Stock tiefer hielt das Redaktionsteam des Jugendmagazins vor dem Getränke-Automaten ein Sit-in ab; zwei Fernsehspiel-Regisseure, die sich gegenseitig immer die besten Stücke abluchsen und deshalb in den letzten acht Jahren kein Wort miteinander gewechselt hatten, standen vor dem Eingang des Studios C und versöhnten sich unter dem Eindruck des Geschehenen; der Ressortleiter Sport und seine Mitarbeiter unterbrachen ihr tägliches Intervall-Training; ein Produktionsassistent des Kirchenfunks verlor völlig die Fassung und stieß deutlich hörbar drei unflätige Flüche aus.

Was war passiert?

Am Abend zuvor hatte die Unterhaltungsabteilung aus dem großen Sendesaal eine Live-Show «Musik in allen Herzen» übertragen. Mit internationalen Stars, vor geladenem Publikum, in der ersten Reihe der Programmdirektor und zwei Mitglieder des Aufsichtsgremiums. Die Show lief wie am Schnürchen, die hauseigene Big-Band war in bester Spiellaune.

Da trat, mitten in einem Orchesterstück (einem Neu-Arrangement von «I can't anymore») der zweite Posaunist ans Solistenmikrofon, stoppte seine musizierenden Kollegen mit einer energischen Handbewegung, die Töne bröckelten dissonant ab, und dann erklärte er in einem Drei-Minuten-Statement, er

wolle sich hiermit von seinen Freunden und von allen Zuschauern verabschieden, er könne sich mit der gegenwärtig herrschenden musikalischen Linie im Orchester nicht mehr identifizieren und hätte deshalb beschlossen, die Konsequenzen zu ziehen.

Die Kollegen hinter den Notenpulten taten, was Musiker in einer Fernseh-Show niemals tun dürfen: sie erstarrten.

Der Regisseur am Mischpult reagierte zwar blitzschnell und schnitt ins Publikum, fuhr den Dekorationen entlang, lieferte gekonnte Ueberblendungen – aber der Skandal war nicht mehr zu vermeiden, die Sendung mußte abgebrochen und die restliche Programmzeit mit einem tschechischen Zeichentrickfilm ausgefüllt werden.

Die Morgenblätter widmeten dem Vorfall fette Schlagzeilen, die Telephone der Pressestelle liefen heiß, «Kein Kommentar» erhielten die Anrufer als Antwort.

Im Dachgarten tagte das verantwortliche Kader des Senders in Permanenz hinter verschlossenen Türen, im ganzen Haus diskutierte das Personal den Eklat des Posaunisten, die Verwirrung wuchs, und dann, ab 16 Uhr, folgten sich die Hiobs-Botschaften Schlag auf Schlag:

- Im Radio-Wunschkonzert für die Betagten erklärte der Moderator nach dem Gefangenenchor aus «Nabucco» hörbar bewegt seinen Rücktritt.
- Um 17 Uhr zehn legte die Fernseh-Basteltante in der Kinderstunde Knetmasse, Flechtstreifen und Amt nieder.
- Die Ansage der ersten Aktualitätensendung fiel aus, die Sprecherin hatte eine Schrifttafel auf ihren Tisch stellen lassen: «Ich bin mit dem Posaunisten solidarisch.»

Der Werbeblock im Fernsehen lief, da er ausnahmslos aus Filmen und Serien bestand, pannenfrei ab. Die

Radiohörer mußten einzig auf den angekündigten Kurzbericht vom Zahnärztekongreß verzichten, weil der Reporter, unabsichtlich, wie sich später herausstellte, mit dem Aufnahmewagen im Schnee stecken geblieben war. Im Verlaufe des Abendprogramms aber verabschiedeten sich nacheinander:

- der Graphiker der Wetterkarte
- der dritte Kameramann der Studiodiskussion «Stadtträte im Kreuzfeuer»
- der Präsentator der Briefmarkenecke
- der Volontär am Filmabtaster
- die Maskenbildnerin der Tageschau
- die Sekretärin des «Sport-Panoramas»
- der Chauffeur des Farbcars II.

Die Direktion verurteilte, in Uebereinstimmung mit den zuständigen übergeordneten Behörden, das Vorgehen dieser Angestellten und löste deren Verträge fristlos auf.

Im Augenblick, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, ist die Situation noch nicht zu überblicken. Aber mit weiteren Rücktritten an Bildschirm und Radiomikrofon darf gerechnet werden.

Und eine angesehene Tageszeitung hat bereits einen Leserwettbewerb «Abschieds-Toto» gestartet.

Als Preise winkten den Teilnehmern, nach Rangquoten abgestuft, Fernseh- und Radio-Engagements. Allerdings mit der einschränkenden Klausel, eventuelle Rücktritte nur in Pressekonferenzen bekanntgeben zu dürfen.

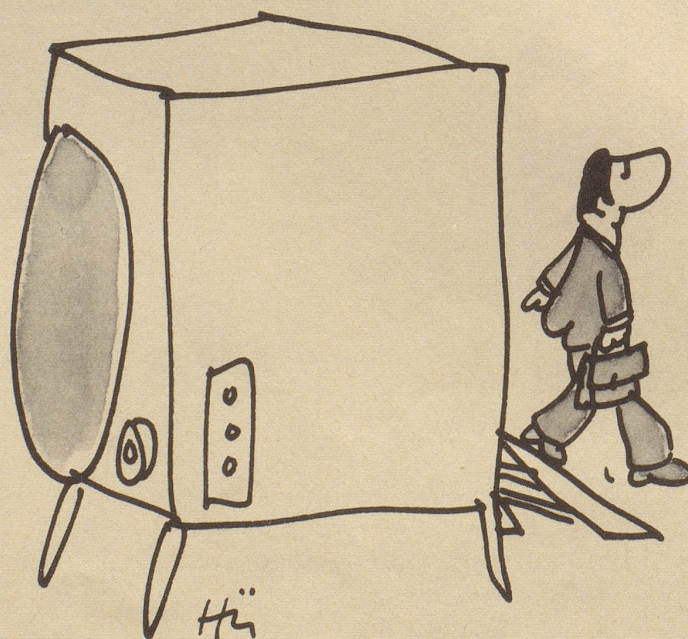
## Vor einem heißen Sommer

Da hat man also kaum die nervenstrapazierenden Auseinandersetzungen über Mini, Midi oder Maxi hinter sich gebracht – und schon laufen die Diskussionen wieder heiß von wegen den heißen Höschen. Nachdem die Modezaren dank ihren letzten Einfällen mit abgesehenen Hosen dagestanden waren, sägten sie nun die Hosen ab und bescherten uns die Hot Pants.

Und wiederum erhitzen sich die Gemüter. Zwar ist der Schritt von Mini zu Hot Pants weit weniger revolutionär als seinerzeit das Hochschnellen des Rocksaumes übers Knie.

Der freizügige Anblick von Damenbeinen hat längst den Odem der Verruchtheit verloren, wurde alltägliches Freudenspektakel.

Die heißen Höschen aber bringen doch wieder etwelche Unruhe ins Straßenbild, in die Atmosphäre von Speiselokalen und Vergnügungsetablissemments.





In den Journalen, die mit mehrseitigen Farbbeilagen das neue Kleidungsstückchen propagieren, bereiten die knappstzenden Stoffandeutungen ausnahmslos Spaß. Feingliedrige Geschöpfe auf Felsenriffen, vor norwegischen Bauernhäusern, im Gipfelwind eines tiefverschneiten Dreitausenders – sie sind durchaus in der Lage, die Vorzüge des letzten Modeschreies begeistert zu demonstrieren. Nur taucht beim losen Blättern der bunten Traumbilder unwillkürlich die bange Frage auf, wie denn der graue Alltag sich darbieten wird.

Nicht Felsenriff, sondern Straßenbahn – nicht norwegisches Bauernhaus, sondern Supermarkt – nicht Dreitausender, sondern Bahnhofshalle – nicht – und dies vor allem – nicht Top-Models, sondern Damen von nebenan.

Man konnte lesen, daß der Absatz von Hot Pants in den einschlägigen Geschäften flottestens vorangehe, die gekauften Supershorts jedoch bisher kaum getragen würden.

Und tatsächlich: noch scheinen die Höschen im Kleiderschrank zu ruhen, und wenn schon ein Mädchen die Kühnheit aufbringt, sich darin zu zeigen, dann schreitet es mit jenem Anflug von Todesmut durch die Straßen, der einstmals den markierten Verfechterinnen des Frauenstimmrechts eigen war.

Bitte, solches Zögern mag vorerst noch in den unwirtlichen Temperaturen begründet liegen, aber diese Argumentation verfängt nur bedingt, denn wer sich im Mini durch diverse Wintermonate fror, würde wohl auch kalte Tage in heißen Höschen überstehen.

Warum dann die Zurückhaltung? Diverse Damen meines Bekanntheitskreises annoncierten bereits, daß sie sich demnächst in Hot Pants werfen werden. Und bei einigen, ich gestehe es nur ungern, klang das wie eine finstere Drohung. Nicht Schlimmeres kann doch ei-

ner Frau passieren, als wenn man ihr, und sei das noch so schonend vorgebracht, Zweifel an der Tragbarkeit der neuen Mode mitteilt. Hier versagt die Diplomatie der indirekten Andeutung, scheitert die Wirkung des scherzhaft hingeworfenen Nebensatzes, da rührt man ans Innerste.

Ich jedenfalls würde es niemals wagen, einem weiblichen Wesen die Freude am modisch-aktuellen Tun durch Bemerkungen zu vergräßen, die auf gewisse figürliche Unzulänglichkeiten hinzielen. Ich lehnte es rundweg ab, auf Rundungen hinzuweisen, die eigentlich nicht sein sollten, so sie als Rundungen deutlich erkennbar sind.

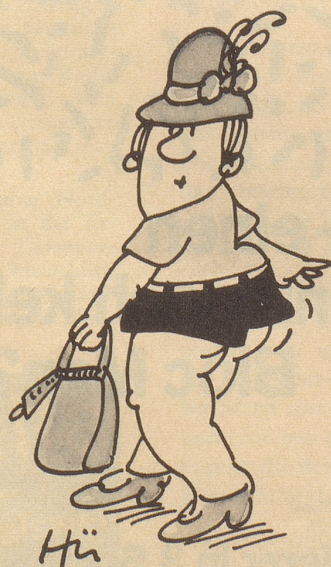
Anders gesagt: ich fürchte, daß die Hot Pants ihren Siegeszug antreten werden, daß wir diesen Dingen auch dort begegnen, wo eine optische Konfrontation unter allen Umständen vermieden werden müßte.

Natürlich: gleiches Zittern befahl uns seinerzeit auch beim Auftauchen des Mini. Aber der winzige Unterschied zwischen straffem Sitz und losem Fall trennt wohl in diesem Bereich Möglichen und Unmögliches. Kommt noch etwas dazu: wir Männer haben nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln, daß uns die Hot Pants höchst erfreuliche Eindrücke vermitteln werden. Die wenigen Beispiele praktischen Anschauungsunterrichtes bestätigen dies.

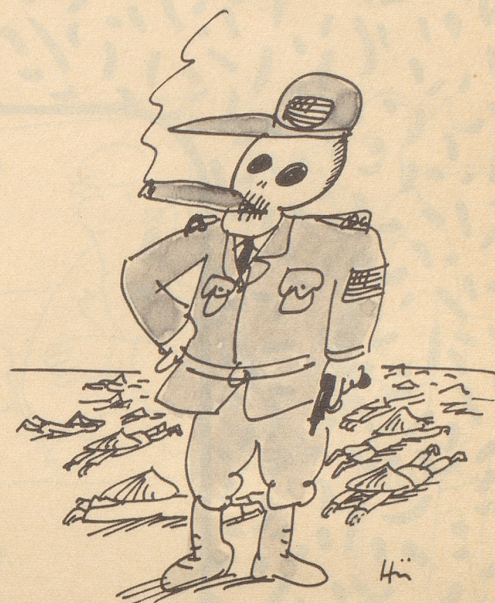
Und vielleicht sollten wir wirklich die Größe aufbringen, an unvermeidlichen Nebenerscheinungen vorbeizusehen.

Man schließe die Augen dort, wo es die Höflichkeit gebietet – man öffne sie weit, wo es dem eigenen Vergnügen dient.

Sicher eine schwere Aufgabe, die unser da harret. Aber wem's gelingt, sie zu lösen, geht einem heiteren, heißen Höschen-Sommer entgegen. Ob uns wohl die Frauen dabei helfen?



## Max Rüeger: Verse zur Zeit



## Der Unterschied

**US Leutnant William Calley, wir kennen seinen Namen seit wir den Namen des kleinen vietnamesischen Dorfes My Lai kennen, US Leutnant William Calley sagte vor Gericht aus, als man von ihm wissen wollte, warum er Männer, Frauen, Kinder getötet habe: «Es waren Feinde, Sir – nicht Menschen.»**

**US Leutnant William Calley macht da gewisse Unterschiede, zieht Trennungsstriche. Feinde sind nicht Menschen. Feinde sind höchstens Zielobjekte für Scharfschützen, Handgranatenwerfer, Maschinengewehre und andere Waffentypen. Unbequeme Zielobjekte übrigens, denn sie bewegen sich, wenn sie fliehen, man kann nicht in Ruhe Kimme und Korn aufeinander abstimmen.**

**«Es waren Feinde, Sir – nicht Menschen.»**

**US Leutnant William Calley steht als Mensch vor Gericht, ihm ist das unverständlich, denn er hat ja Feinde abgeknallt – nicht Menschen.**

**US Leutnant William Calley, wir kennen seinen Namen seit wir den Namen des kleinen vietnamesischen Dorfes My Lai kennen. Wir sollten diesen Namen nie vergessen. Um des Unterschiedes willen: «Es waren Feinde, Sir – nicht Menschen.»**